

Meine Schrift: „Die Düsseldorfer Malerschule in den Jahren 1834—1836; eine Schrift voll flüchtiger Gedanken“ ist mir abgezwungen. Im October wollte ich einen Aufsatz in das Düsseldorfer Fremdenblatt einrücken lassen, worin ich auf die hauptsächlichsten Intriguen und Mißverhältnisse unserer Academie aufmerksam machte. Diese Intriguen und Mißverhältnisse waren schon seit Jahren von Mund zu Mund gegangen. Man hatte sie, nicht ganz mit Unrecht, als einen Ausfluß individueller Verhältnisse betrachtet, aber aus dieser Werthlosigkeit, in der sie nur die Augenblicke müßiger Klatschlust beschäftigten, kamen sie im Jahr 1836 durch den plötzlichen und einhelligen Beschluß aller Rheinländer und Westphalen: „Düsseldorf schnell zu verlassen und nach München auszuwandern“, zu einer großen Bedeutsamkeit. Nicht bloß, daß mit diesem Entschlusse das Interesse der Kunst gefährdet war, es litt auch das Interesse der Angehörigen und Freunde derjenigen Künstler, welche den Entschluß gefaßt hatten. Beide Umstände schufen einen entscheidenden und wichtigen Moment, den jeder Mann von Kraft und gutem Willen zum Besten zu lenken suchen mußte. Es schien sich aber keiner des Augenblicks annehmen zu wollen. Je unvermutheter, auffallender und gefährlicher der Entschluß dastand, je eifriger daher das Publicum die Gründe zu demselben veröffentlichte, desto weniger schien

man anderswo damit beschäftigt, das Uebel zu beseitigen und zu erforschen. Man nahm sogar Gelegenheit, den Entschluß zu läugnen, indem man ihm andere Motive unterschob, kindlich fromm den in Folge des Entschlusses bereits Abgereisten thränenden Auges das Lebewohl nachrief, und sie betrauerte, daß der Drang nach vielseitiger Ausbildung die Abreise nothwendig und nützlich gemacht habe. Wie fein, sprach das Publikum, aber auch wie ungerecht, setzte es hinzu. Nicht einmal die letzte Klage eines Sterbenden will man achten, das verwundete Herz, welches sich von Verwandten und Freunden losreißt, um der Kunst ein anderes Vaterland zu suchen, soll nicht einmal gehört werden; es soll nichts von solchen Opfern den Hinterbliebenen zu Nutzen kommen. — So sprach das Publicum. —

Und ich stand mitten unter diesem, ich hörte die Hin- und Herreden, die zürnenden und die glatten Worte, ich sah stolze Ueberschätzung und unzeitige Bescheidenheit, Uebermuth und den zentnerschweren Fuß auf dem Nacken der Gedrängten. Ich hörte die hudelnden und Thätigkeit vernichtenden Kritiker, und die armseeligen Schwäzer, denen die traurigen Mißverhältnisse ein glückliches Mittel gegen schreckliche Langeweile waren, die verworfenen Intriguanten, denen keine bessere Gelegenheit geboten werden konnte, ihrem Herzen und ihren Wünschen Genüge zu thun. Ich weiß nicht alles mehr, was ich sah und hörte. Ach Gott, ich bin auch recht glücklich, daß ich es nicht alles mehr weiß, es hat mir recht oft das Herz abgepreßt, und die Verblendung hat mir manche stille Thräne gekostet. — Und ihr wollt mit mir rechten, daß ich gegen das Elend zu schreiben versuchte, und daß ich es für das Würdigste hielt, der Wahrheit zu folgen, und das zu sagen, was die Ge-

müthet bewegte, und nichts zu verschweigen, was für die Sache von Bedeutung sein konnte.

Leider bleibt es bis auf den heutigen Tag ein ausgemachter Erfahrungssatz, daß derjenige, welcher mit seinen besten Kräften und nach innerer Ueberzeugung das Wahre thätig befördern will, weit mehr zu fürchten hat, als der, welcher in schläfriger Unthätigkeit das Unrecht aufwachsen läßt; und ein classischer Vorwurf ist es für unser erhabenes, philosophisches Jahrhundert, daß es in seiner angemessenen Aufklärung (andere nennen es Sittenlosigkeit) Person und Sache nicht zu trennen versteht, und daß es in der Mißhandlung jener diese zu retten wähnt. Bei dieser Erfahrung wäre es freilich klug gewesen, zu schweigen, ich hätte vielen, ein unbekannter Mensch, keine Gelegenheit gegeben, von der Sache ab ihre Bosheit gegen mich zu kehren, und mich wie einen Feind zu verfolgen, ich würde manchem Gegner, der kein anderes Mittel wußte, die unendliche Mühe erspart haben, etwas aufzusuchen, was meinen Character und meine Absichten verunglimpfen könnte; es würde niemanden eingefallen sein, vor dem Publikum sich lächerlich zu machen, und gerade deshalb mir desto mehr zu grollen. Aber ich frage auch, kann da, wo Gefühl für Menschenwohl gebietet, da, wo das Gedeihen des Edelsten, was die Erde kennt, in Rede steht — kann da von Klugheit die Rede sein. Ich trage das Bewußtsein, daß schon die Kunde: meine Schrift werde erscheinen, und für und gegen das Bestehende sprechen, manches Schädliche verhindert hat, daß aber mit ihrem Erscheinen hundert Menschen geholfen ist. Ich bin überzeugt worden, daß Vieles sehr Vieles sich geändert und gebessert hat, und so frage ich, ob solche Resultate nicht mehr gelten, als was einige zwanzig Menschen

von mir halten, die mir nicht ins Gesicht sehen können, die keinen Begriff von Recht haben, die den Egoismus als einzige Richtschnur anerkennen, und daher auch nicht zu begreifen im Stande sind, wie man ohne irdische Rücksichten aus reinem Herzen die Wahrheit gegen jedermann in Schutz nehmen kann.

Man erlasse mir die fernere Erzählung, wie ich dazu kam, über die Düsseldorfer Schule zu schreiben, es möchte gar zu ruhmredig klingen, wenn ich ferner von der Macht sprechen wollte, die Recht und Wahrheit üben, und es könnte manchen Menschen, die solche Götter nicht kennen, oder nicht verstehen, von Neuem zu hämischen Bemerkungen Anlaß geben (die freilich ihnen selbst allein nur schaden würden und geschadet haben); man erlaube mir bloß den historischen Faden wieder aufzunehmen, und weiter von dem Aufsatze zu sprechen, den ich im Fremdenblatt aufnehmen lassen wollte.

Dieser Aufsatz sollte historisch mit wenigen Worten der Uebelstände in der Academie und in dem Kunstverein gedenken, und besonders gegen die gemeinen Lobhudeleien sich auslassen, welche seit einigen Jahren über gewisse Künstler und Bilder in den Düsseldorfer Tageblättern sich hatten vernehmen lassen, und bei Einigen Uebermuth, bei Andern Sorge, bei Vielen freilich Verachtung erweckt, im Ganzen aber nichts Erfreuliches vielmehr Kunstlähmendes erzeugt hatten.

Eine Veröffentlichung war das einzige Mittel, um zu einem Resultate zu gelangen. Nicht Einer trug die Schuld von dem Zustande, ihm hätte eine Privatmittheilung genügt, nein Viele, sehr Viele waren die Urheber, und in manchen Punkten war diese Autorschaft sehr schwer klar zu stellen. Dazu lag auf jeder Seite Unrecht, und die Hauptschuld lag in manchen Mißver-

hältnissen die, wie z. B. mangelndes Vertrauen, Unkenntniß der Sachlage, fehlende Vorschriften u. s. w. durch eine öffentliche Auseinandersetzung verbessert werden konnten. Um aber auf die schonendste Weise das Ziel zu erreichen, fand ich das Fremdenblatt, welches nur in Düsseldorf und dessen allernächster Umgebung Abnehmer hat, zur Aufnahme des Aufsatzes allein geeignet.

Ich hatte mehr als ein Anzeichen, daß mit dem Erscheinen des Aufsatzes dieselben Folgen eingetreten sein würden, welche erst 7 Monate später mit dem Erscheinen meiner Scheift: „Die Düsseldorfer Malerschule“, eingetreten sind. Diejenigen, welche es anging, würden die Meinung des Publikums und besonders, was allein von Bedeutung ist, die Meinung der Künstler gehört haben, sie hätten, was später beim Erscheinen der Hauptschrift geschah, einlenken und Vieles retten können, was in den späteren 7 Monaten verloren ging. Die Lobhudler hätten das einstimmige Urtheil des Publikums vernommen, und sie wären, in so fern noch Schaam ihnen bewohnt, für immer verstummt, und niemand hätte den später mir gemachten Vorwurf sich erlauben dürfen: ich habe etwas Lokales durch ganz Deutschland verschleppt. Meinen Aufsatz konnte mir auch niemand übel deuten. Ich habe darin mit Allen gerechnet, wie ich es zu jeder Zeit mit mir gethan haben würde. Es dürfen daher nicht einmal diejenigen mir den Vorwurf der Härte machen, welche nicht gerade thätigen Antheil an der Herbeiführung der Mißverhältnisse genommen haben. Auch derjenige, welcher nicht aus sich schon dem Unrechte wehrt, hat nach meiner Meinung sein Gewissen gegen sich, geschweige derjenige, welcher durch seine Stellung zum Handeln berufen, dennoch, obgleich durch die laute Stimme des Publi-

kums zum Nachdenken gemahnt, träge und egoistisch die Ereignisse an sich vorüber gehen läßt, und mit irgend einer leeren Entschuldigung, z. B. was soll gerade ich mich bemühen u. s. w., sein Benehmen zu entschuldigen sucht. Diese Männer scheinen mir schon deshalb eine Rüge zu verdienen, weil sie sich und ihre Angelegenheit für besser halten als die tausend Angelegenheiten jener, deren Repräsentanten sie sind.

Alle diese schönen Hoffnungen hat ein gewisses unzurechnungsfähiges Etwas, das manchem Schriftsteller einen Strich durch seine Rechnungen macht, vernichtet. Nur der erste Theil des Aufsatzes wurde gedruckt. Je mehr ich mich überzeugt hatte, daß eine öffentliche Erklärung nothwendig war, desto mehr mußte es mich fränken, daß man mir die geeignetsten Mittel dazu nahm. Je mehr aber auch mein Gewissen es mir zur dringendsten Pflicht machte, das Erkannte nicht zu verschweigen, desto mehr entband es mich der Verantwortung, wenn ich das letzte Mittel ergriff. Ich beschloß den Aufsatz in Buchform drucken zu lassen. Ich änderte ihn an einzelnen Stellen um, fügte ihm einige Recensionen bei, die ich theilweise früher schon hatte erscheinen lassen, theils zur Zeit noch schrieb und in welchen ich einer Seits dem Beurtheiler zu manchen meiner Ansichten die Grundlage gab, anderer Seits aber auch den elenden Recensenten die ihnen gebührende Verachtung kund geben wollte, und fügte zum Schluß den in Berlin geschriebenen Brief bei, worin ich einen Hauptpunkt meiner Schrift, daß die Historien-Malerei unrichtig behandelt, und ihr da ein Gewicht beigelegt werde, wo ihr keins zustehet, weitläufiger berührte. So ist mir, ich wiederhole es, meine Schrift: Die Düsseldorfer Malerschule abgezwungen.

Auch die gegenwärtige Schrift ist mir abgezwungen.

Wenn irgend jemand sich die Mühe gibt, uns aus der Tagtäglichkeit heraus zu reißen, so sehen wir ihn groß an, und fragen, wer ihm ein Recht gebe, uns unserer Behaglichkeit zu entfremden. Mögen uns die nahen Abgründe recht schrecklich geschildert, mag der augenblickliche Untergang erwiesen sein, wir danken dem Warner nicht, wir schelten ihn, daß er die drohenden Geister geweckt, welche uns in die Abgründe ziehen wollen. Wir vergessen jetzt, daß das Recht und die Wahrheit einen unbegreiflichen Muth geben, und daß sie eine beredte Sprache zu führen im Stande sind. Die Selbstsüchtigkeit, welche Gewohnheit dem träumenden Dasein so geschickt als Lebensnorm aufzubürden weiß, gibt uns den Maasstab für eignes so wie für fremdes Thun und Treiben. Jeder Mahner und Tadler ist daher unser Feind, und ihn zu verläumdern ist weit leichter und bequemer, als sich zu prüfen und zu bessern. Auch in des Satans Munde sind die Wahrheiten immer Wahrheiten; was nützt es also unsern Gegner zum Satan zu machen, wir fügen zu unserm Leiden bloß noch die Gewissensbisse des bittern Undankes.

Bei dieser Erfahrung konnte es mir nicht auffallen, daß man auch bei meiner Schrift „die Düsseldorfer Malerschule“ darnach fragte, was mich zu dieser Schrift berechtigt habe. Diese Frage hat, wie mir scheint, am meisten die Unbeholfenheit und Kurzsichtigkeit derjenigen dargethan, welche sich dadurch getroffen fanden, sie hat auch bewährt, daß eben diese Menschen durchaus nicht das Interesse für die Kunst nehmen, welches sie erheucheln. Wer eine Sache fördern will, muß alles kennen, was ihr angehört, ich habe daher aber diese Fragen

jeder Antwort überflüssig halten dürfen, sie würden mich nie zu einer Schrift veranlaßt haben.

Man hat meine Schrift in der Form getadelt; ich weiß recht gut, daß sie formell nichts werth ist, und darüber ärgere ich mich der Sache wegen. Würde ich formell genügt haben, so würde meine Schrift weit glänzendere Erfolge gehabt haben, als sie jetzt hat. Würde ich also auf diesen Tadel achten wollen, so könnte ich es nur dadurch, daß ich ein zweites Buch über denselben Gegenstand schrieb, und das darf ich nicht, denn auch meine Gegner wollen leben. Was man aber noch sonst unter formell hieher ziehen kann: so will und mag ich nicht läugnen, daß das Unrecht, da wo es mir so nackt entgegen trat, mein Gefühl verletzt hat. An solchen Stellen mögen die Worte nicht so abgewogen sein, wie es in einer Schrift zu der man Muße hat, geschehen soll. Ich brauche mich auch hier nicht zu vertheidigen. Meine Antwort liegt in der Sache. Hätte ich mir soviel Zeit genommen, als zu einem eleganten Styl nothwendig ist, so wäre meine Schrift am Ende für die Sache zu spät gekommen, daß man dieser nicht mehr hätte helfen können, und wäre ich ein Mensch, auf den Gutes und Schlechtes gleichen, d. h. gar keinen Eindruck machte, so würde ich mich meiner so schämen, wie sich das Publikum der Schimpfreden Scotti's schämt, von dem ich unten noch einige Male reden muß. Daß ein Anderer in hofmännischer Klugheit die Sache beschönigen und zarter vorzutragen, und noch mehr klug als nützlich zu schreiben im Stande gewesen wäre, gebe ich gern zu, ich darf aber auch darauf aufmerksam machen, daß nicht alle Menschen Hofleute sind, und am wenigsten dann, wenn es die reine Wahrheit gilt. Wer

für diese kämpft, wird durch die Sprache, mit welcher er für sie kämpft, an den Tag legen müssen, ob er sie wahrhaft und ernstlich liebt. Der Vorwurf von dieser Seite sie zu sehr geliebt zu haben, kann mich nicht schmerzen. Uebrigens ist es mir auffallend, daß mein geehrter Herr Gegner, der diesen Tadel, und nur diesen, über meine Schrift ausspricht (von dem was materiell ohne Erfolg dagegen gesagt ist, unten) ganz und gar gegen seinen Vortheil spricht. Hätte ich nach den Lehren und dem Muster des Herrn Scotti, der wie ich aus seiner Gegenschrift sehe, nur wacht, wenn er schimpft, und selbst dann schläft, wenn er denkt, meine Schrift geschrieben, so hätte er ganz gewiß die glückliche Gelegenheit verschlafen, durch eine Widerlegung flüchtiger Gedanken, sich weltberühmt zu machen.

Man hat ferner formell getadelt, daß ich nicht entschieden meine Meinung ausgesprochen, und die Gerüchte des Publikums, die ich in meine Schrift aufgenommen, als irrig widerlegt, oder als übereilt und einfältig getadelt habe. Dieser Vorwurf stellt sich beim Nachdenken bald als sehr ungerecht dar. Der ruhige Beurtheiler wird nie bezweifeln, daß meine Schrift eine besänftigende, und in demjenigen Theile, von dem hier nur die Rede sein kann, historische ist. Meine Quellen waren das Publikum und die Künstler. Aus dieser Quelle habe ich alles geschöpft, was bis dahin zur Deffentlichkeit gekommen ist, oder sonst urkundlich war. Daß ich auf die Grundlage hinaus kein Urtheil gefällt, sondern nur angedeutet habe, welches Urtheil gefällt werden mußte, wenn sich nicht noch andere Quellen entdecken ließen, die änderten und anders bestimmten, das scheint mir, ist gerade lobenswerth, und das bestimmteste Zeichen meiner

Unpartheilichkeit. Ich habe jedem Leser meiner Schrift sein Urtheil frei gelassen und ihn ausdrücklich bestimmt, zu erwarten, was man Thatsächliches dagegen anführen werde, damit aus diesem das Richtige hervorgehe und sonach entweder die Anstifter veranlaßt werden mögen, sich zu bessern, oder Künstler und Publikum zu besserer Einsicht gebracht, die übereilt und ungescheut an den Tag gelegte Meinung als irrig zurück zu nehmen. Ich selbst habe mich angeboten, meine eigene Schrift zu widerlegen, wenn man mir nur das Material dazu überantworte. Mit diesem Material, was seither trotz der Stimme des Publikums, noch nicht zu Tage gekommen ist, würde ich selbst doch wohl am besten die letzten Zweifel beseitigt haben!

Als, statt würdiger Antworten, gemeine Schandreden erschienen, habe ich die Uebrigen, welche noch mit einer Entgegnung zurück waren, ersuchen lassen, sie möchten doch nicht durch lächerliche Entgegnungen das Publikum noch mehr in seiner Meinung bestärken: „daß nichts besseres zu sagen sei“ sie möchten nur rein die Sache erfassen, dadurch nur würde dasjenige, was einmal besprochen werden mußte, für immer zum glücklichen Ausgang geführt. Ich habe insbesondere Herrn Scotti als ich die beiden ersten Bogen seiner Gegen-Schrift gelesen hatte, ersuchen lassen, er möge doch ein Buch unterdrücken, das mit einer Feder von 1730 geschrieben sei, in welchem man vor lauter eingeklammerten Sätzen nicht zu Gedanken kommen könne, und in welchem die Wahrheiten

rari montes in gurgite vasto

wie eingefrorene Inseln im Eismeer herumschwimmen, die man höchst selten und nur zufällig entdeckt, um

sie, als nichts Neues bietende Erscheinungen, zu vergessen. Ich bin unschuldig, wenn das alles nicht geschehen ist, wie es sollte, und hätte daher auch hier die Feder anzusetzen niemals nöthig gehabt.

Ich hätte überhaupt nicht nöthig gehabt, für eine neue Schrift die Feder anzusetzen, wenn man gerade und recht gegen mich aufgetreten wäre, wenn man meine Schrift in den hier betreffenden Theilen nur nach den drei Fragen beurtheilt hätte,

1. hat der Verfasser wirklich die öffentliche Meinung wiedergegeben,

2. hat diese öffentliche Meinung Gründe für ihr Dasein,

3. hat der Verfasser das Recht, die öffentliche Meinung durch Schrift zu veröffentlichen.

Man würde sich an diesen drei Fragen, qui bene distinguit, bene docet, belehrt haben, daß ich nicht bloß ein Recht, sondern sogar die Pflicht hatte, die öffentliche Meinung durch den Druck zu verbreiten, und das hierbei von keinem veröffentlichen, denn das war theilweise schon durch in- und ausländische Zeitungen, vollständig aber durch das Publikum geschehen, sondern bloß von einem Mittheilen an diejenigen die Rede war, die eine solche historische Wahrheit noch immer freventlich läugnen, und sich ihr nicht fügen wollten; und dann wäre man bloß auf die Untersuchung der dritten Frage beschränkt geblieben: „welche Gründe liegen für die erwiesene öffentliche Meinung vor.“ Zur Untersuchung der letztern Frage, hätte es meiner gar nicht mehr bedurft, ihr gegenüber hätte man mit Lügen nichts gewonnen, und verschrobene, die Verwirrung nur noch vermeh-

rende Schriften hätten sich ihr gegenüber vor eigener Unklarheit geschämt.

Aber so sollte es diesmal nicht kommen. Gewisse Gegner fanden es sehr unangelegen, einen Kampf mit der öffentlichen Meinung zu bestehen, und da tischten sie aus einer Philosophie, die sehr zu empfehlen ist, weil man für sie keinen Verstand nothwendig hat, den alten Grundsatz auf „Alles was ist, ist gut,“ jedoch dieses Mal mit dem Zusätze „nur der, welcher nicht denkt und handelt wie wir, ist schlecht.“ Durch diesen Grundsatz wurde ich zum Ketzer und, quia haereticis fides non praestanda, in dem Maße rechtlos behandelt, als nothwendig schien, damit keiner ein Verlängen nach meiner Schrift hege; insbesondere aber, damit jetzt das ferne Publicum von der Prüfung abgehalten sei, und nur die nächste Umgebung bleibe, die bekanntlich kein Recht auf Gründe hat: denn Alles ja was ist, ist gut. Nur ich war nicht gut, ich, den man von da ab mit halben Thatsachen und vollständigen Schimpfreden verfolgte. Verläumder, Lügner, Dohs, Schaaf u. d. g., waren die angenehmen Beinamen, welche ich gedruckt ins Haus geschickt bekam, und womit man mich vor dem ganzen vernünftigen Deutschland verurtheilt zu haben wähnte. Es war großes Geschrei, und dieses große Geschrei kam von sechs Menschen, worunter vier Inhaber zweier Meinungen waren. Diese sechs verknappten sich durch hundert Journale. Einer unter den Vier, die da vergaßen, daß sie noch während des Schreibens anderer Meinung gewesen waren, war ein Maler. Er war so eifrig, daß er selbst daran nicht mehr dachte, wie er noch ganz kurz vorher seine Mitbürger gegen das Bestehende aufgereizt hatte. Er schrieb unter dem

bekannten Zischzeichen, zwar incognito, aber an gewissen Orten wohl bekannt, denn er wollte für das kühne Wagniß entschädigt sein, und an Artus runder Tafel sitzen. Und er schrieb: es sei die geringste Anforderung, daß ein Mann von Character nicht gegen das selbst erkannte Recht spreche, dabei schalt er Männer, die er noch vorher als eine ehrenwerthe, mitkämpfende Masse betrachtet hatte, eine zügellose Bande, und schrieb alles so laut, daß er sein eigenes Gewissen nicht hörte, und daß alle Zuhörer die Ohren zustopften.

Ach Gott ich bin zu all zu viel Ehre gekommen, als ihr mich zu eurem Feinde machtet. Aber dachte denn keiner daran, daß die Wahrheit schon an und für sich gefährlich genug ist, und daß man sie in Feindesmund nicht unüberwindlich zu machen braucht.

Ihr dachtet wohl, ich sollte wieder schimpfen, und dann wäre die Sache so recht lustig in lauter Schandreden untergegangen. Ihr wußtet nicht, daß man da nicht schimpfen kann, wo man das Bewußtsein, Wahrheit zu wollen, im Herzen trägt, sondern nur da, wo man die Sache verkennt, und die Person treffen will. Ihr dachtet, ich hätte das alte Sprüchwort vergessen *id est pro certo, quoties pro stercore certo, semper ego maculor*. Nein, so fordert man mich nicht heraus; aber Gewissen gegen Gewissen, so will ich in die Schranken treten, und nur ein unschuldiges Wörtchen soll meine Waffe sein, und das Wörtchen heißt: — prüfet. Ich weiß wohl, daß Mancher mir dieses Wörtchens wegen aus dem Wege geht, aber das ist wahrhaftig nicht nothwendig. Ich meine zwar, daß jeder, der unrichtig denkt, krank ist, ich habe da- gegen auch für Kranke und Leidende ein menschliches

gern helfendes Herz, und diese Eigenschaft wagt sogar mein geehrter Gegner, Herr Scotti, mir nicht abzustreiten, obgleich sonst dergleichen Gefühle gegen ihn nicht sicher sind, und er mit mir hadert, daß ich nicht wie er, *) die Kranken zum Hause hinaus werfe. Scottis Wort müßte mir Befehl sein. Er hat sich in der Praxis des Schimpfredens und Beleidigens bedeutend bewährt, das bezeugt seine ganze Gegenschrift, in der für diese Gegenstände so viele neue Bezeichnungen sich finden, daß die künftigen Wörterbücher um mehrere Bogen bereichert werden müssen, wofür, beiläufig gesagt, ihm nicht bloß das Honorar des Verlegers, sondern auch die Anerkennung aller Sprachliebhaber und der Deutschen besonders, gebührt. Dazu hat Herr Scotti einen anatomischen Cursus gemacht, wie er, der recht fleißig von sich erzählt, was er weiß, anzumerken nicht vergessen hat. Er ist also ein wissenschaftlich gebildeter Operateur, und der darf den Laien wohl Vorlesungen halten, aber vor einem Mediciner muß er schweigen.

Ich bin ein Mediciner. Hätte Herr Scotti, der so gerne mein Biograph sein will, mich um mein curriculum vitae gebeten, so hätte er sich einen so bedeutenden Subordinationsfehler nicht zu Schulden kommen lassen. Als Mediciner kann ich Herrn Scotti die chirurgische Partie des Verlezens und aus dem Hauswerfens gern lassen, aber ich kann ihm nicht erlauben in der Therapie mir Vorschriften zu machen. Ich werde, nach wie vor, überall den Leidenden nach Kräften zu helfen suchen, und bitte nur, daß man mir nicht aus dem Wege gehen wolle. Ich aber will

*) Scotti Düsseldorfer Malerschule pag. 84.

gerne allen, die es wünschen, aus dem Wege gehen, nur der Consequenz nicht, so weit sie auf Wahrheit gegründet ist. Aus diesen Gründen mußte ich gegen jene Bekanntmachung aufkommen, welche folgender Art lautet:

Bekanntmachung.

In einer neuerlich erschienenen Schrift (N. Fahne, die Düsseldorfer Malerschule, Düsseldorf bei Schreiner 1837) ist es als ein Vorwurf wider den Kunstverein für die Rheinlande und Westphalen angeführt, daß derselbe bei Ankäufen und Bestellungen von Gemälden den aus den östlichen Provinzen des preussischen Staates herstammenden Künstlern, zum Nachtheile der aus der preussischen Rheinprovinz und aus Westphalen gebürtigen, Vorzüge eingeräumt, und ferner, daß er in der Absicht, die für die Deffentlichkeit bestimmten und geeigneten Kunstwerke zu begünstigen, Gemälde anderer Art zwar angekauft, aber verhältnißmäßig geringer honorirt habe. Obgleich die Resultate der abgehaltenen Generalversammlungen schon hinreichende Data zur Widerlegung beider Behauptungen enthalten, finden sich die unterzeichneten Mitglieder des Verwaltungsrathes des gedachten Kunstvereins, als Rheinländer und Westphalen, zur Beruhigung ihrer Landsleute dennoch veranlaßt, diesen Angaben hiermit zu widersprechen. Wenn auch die Bestimmung des Vereins es mit sich bringt, daß derselbe keineswegs auf die Ankäufe von Künstlern aus der Rheinprovinz und Westphalen beschränkt, und daß überhaupt nur der Kunstwerth der Arbeit, nicht die Abstammung des Künstlers bei dem Ankaufe zu berücksichtigen ist, so ist dennoch unter den angekauften Bildern stets die

Zahl der von rheinländischen oder westphälischen Malern herrührenden größer, als die sowohl der von andern preussischen als der von ausländischen verfertigten Kunstwerke gewesen. So finden sich namentlich unter den in den drei letzten Generalversammlungen verloosten Gemälden

	1. Von Rheinländern und Westphalen.	2. Von preuß. Künstlern aus andern Provinzen.	3. Von Ausländern.
1854.	22	15	8
1855.	21	16	12
1856.	17	16	13

Noch mehr fehlt dem zweiten Vorwurfe jeder Schein der Begründung. Unter den zur Verloosung gebrachten Bildern haben sich stets nur sehr wenige gefunden, welche in die Klasse der historischen gebracht werden könnten, namentlich können in den Verloosungen derselben drei letzten Jahre höchstens resp. 6. 11 und 5 Gemälde dieser Gattung aufgezählt werden, während resp. 39. 40 und 39 unzweifelhaft Genre oder Landschaftsbilder sind. Auch können wir pflichtmäßig versichern, daß die für die Oeffentlichkeit bestimmten Kunstwerke eine nach Verhältniß der darauf verwendeten Zeit bei Weitem geringere Bezahlung erhalten haben, als die Mehrzahl der Genre- und Landschaftsbilder.

Ohne uns auf die Ansichten einzulassen, von welchen der Verfasser der obengenannten Schrift ausgeht, und ohne die Grundsätze, welche der Verein in den (gewöhnlich nur von den zunächst wohnenden rheinischen Mitgliedern besuchten) Versammlungen des Ausschusses berathen, der Generalversammlung der Mitglieder zur Aeußerung und Genehmigung vorgelegt, und in seinen Druckschriften bekannt gemacht hat, hier vertheidigen zu wollen, beschränken wir uns, durch obige

Erklärung darzuthun, daß auch in bloß thatsächlicher Beziehung die in jener Schrift referirten, den Kunstverein betreffenden Behauptungen unwahr sind.

Düsseldorf, den 3. Mai 1837.

gez. Graf v. Spee, Jacobi, v. Sybel, Büsen,
v. Worringen.

Ich mußte auf diese Bekanntmachung antworten, nicht weil ich versprochen hatte, allen denen zu begegnen, welche unter ihrem Namen gegen meine Schrift schreiben würden, sondern weil meine persönliche Ehre durch die Art und Weise wie die Bekanntmachung redigirt und wie sie verbreitet und benutzt wurde, verletzt war. Um zu beweisen wie die Wahrheit sich ausnehme, wenn sie in solchem Tone gegeben werde, schrieb ich folgende

B e k a n n t m a c h u n g.

In einer neulich erschienenen Bekanntmachung, Beilage zur Düsseldorfer Zeitung No. 149, ist gegen meine bei Schreiner in diesem Jahre erschienene Schrift, die Düsseldorfer Malerschule, bemerkt, es sey unwahr:

- 1) „daß der Kunstverein bei Ankäufen und Bestellungen von Gemälden den aus den östlichen Provinzen des preussischen Staates herstammenden Künstlern zum Nachtheil der aus den preussischen Rheinlanden und aus Westphalen gebürtigen Vorzüge eingeräumt,“
- 2) „daß er in der Absicht, die für die Oeffentlichkeit bestimmten Gemälde zu begünstigen, Gemälde anderer Art zwar gekauft, aber verhältnißmäßig geringer honorirt habe.“

Ogleich nun das unter Eins Bemerkte die fast ein-

stimmige Ansicht aller mit den Verhältnissen bekannten Rheinländer und Westphalen, und auch nur als solche in meiner Schrift bezeichnet ist:

Obgleich selbst die Herren, welche obige Bekanntmachung unterzeichneten, nicht im Stande sind, diese einstimmige Meinung zu läugnen, und ich also hier meine Vertheidigung nicht übernehmen, sondern das Weitere der öffentlichen Meinung überlassen sollte:

Obgleich diese öffentliche Meinung sich längst unverholen genug ausgesprochen und erklärt hat, daß es nicht auf die Anzahl der Künstler ankomme, welchen abgekauft ist, sondern auf die Summen, welche diesen bezahlt sind; und obgleich eben jene Meinung diese Summen, (es läßt sich aus meiner Schrift erklären, warum), weit beträchtlicher angegeben hat, als sie in der Wirklichkeit sich herausstellen:

Obgleich ich hierdurch in Vortheil gestellt bin, und daher eine Antwort auf einen nicht gegründeten Angriff um so weniger ertheilen sollte, als die gedachte Behauptung unter Eins sammt alle dem, was man sonst noch seither, als unrichtig gerügt (nicht bescheinigt, vielweniger erwiesen) hat, nur als sekundair beachtenswerth, und als so Unwichtiges in meinem Buche behandelt ist, daß dessen Haupttheil dadurch nicht im Mindesten beeinträchtigt sein würde, wenn auch in diesen Punkten überall gegen mich entschieden werden mußte:

Obgleich man meine Schrift in der seitherigen Angriffsweise, nämlich weder mit leeren Worten, und würden sie noch so geschickt angewandt, und unter einen noch geeigneteren Deckmantel gebracht, noch mit Angriffen auf meine Persönlichkeit, welche für mich allein nur Interesse hat, und dieses Interesse durch Schmähungen nicht gefährdet sieht, in den Augen vernünftiger

Männer, für die ich allein nur schrieb, beeinträchtigen kann:

Obgleich dadurch, daß man nur das Unwichtige aus der Schrift beantwortet, deren Haupttheil nicht anders als erstarken kann, indem man gewöhnlich anzunehmen pflegt, daß das nicht Angegriffene unangreifbar sey:

Obgleich also überall Vortheil liegt, wenn ich auf fernere Widerlegung nicht provocire: so halte ich es doch für männlicher, auf dergleichen Vortheile zu verzichten, und sehe mich genöthigt, zunächst in Bezug auf die Behauptung unter Eins, sowohl den Angaben jener Bekanntmachung als auch der öffentlichen Meinung zu widersprechen, und da es nur auf die Verbesserung eines länger nicht zu verläugnenden Zustandes ankommt, zur Vervollständigung der Acten, zur Vorbereitung eines richterlichen Spruches zu bemerken, resp. zu bitten.

Die Herren, welche jene Bekanntmachung erlassen haben, wollen mir bezeugen:

daß ich in meiner Schrift jene Behauptung: — es seien nicht alle Künstler zu den Preisen, welche der Verein zahlt, gerufen, es komme vielmehr auf die Abstammung an, — nicht als meine subjective Meinung aufführe; sondern daß ich S. 52 ausdrücklich erklärt habe:

„Alle sind zu den Preisen berufen, die sich Tact, Fleiß und ernstes Streben bewußt sind, und nur diese allein.“

Ferner wolle man mir bescheinigen, daß jene Behauptung sub 1 in meiner Schrift eine höchst untergeordnete Stelle einnimmt, und daß ihr Stehen oder Fallen der Hauptsache nicht den mindesten Eintrag thut.

Ferner, daß allein nur ein ungerechtfertigter Eifer, das, was man mir unter 2 in meinem Buche vorwirft,

in meiner Schrift gefunden haben kann, daß aber in Wahrheit hiervon auch nicht das mindeste Wort in meinem Buche steht und auch nicht stehen kann.

Endlich, um doch in dem Punkte, mit dem man die Ansichten des Publikums und der Künstler, nicht aber meine Schrift (welche, als historische, ewig bleiben muß) umzustößen beabsichtigt, volle Thatsachen zu haben, wollen jene Herren mir bescheinigen, daß die Gemälde, welche der Kunstverein angekauft und bezahlt hat, nach Zahl, Kaufpreis und Künstlern sich folgendermaßen herausstellen.

1829

waren ausgestellt 109 Nummern, 53 rheinisch-westphälische, 36 ostländische, 20 ausländische; gekauft sind:

A. Historische.

	fl.	sg.	3
1. Lessing's Schlacht von Jonium	230	—	—
2. Jungblut, heilige Cäcilia . . .	140	—	—
3. Diederich, Geburt Christi . . .	208	25	3
4. Gotthardt, Madonna . . .	100	—	—
5. Rittig, heilige Familie . . .	140	—	—
	818	25	3
Darunter für 3 Rheinländer . . .	380	—	—
Für 1 Ostländer	230	—	—
Für 1 Ausländer	208	25	3

B. Genre und Landschaften.

a. Rheinl. Westphalen.

1. Schirmer, Landschaft . . .	150	—	—
2. Preyer, Fruchtstück . . .	50	—	—
3. Derselbe großes Frucht und Blumenstück . . .	160	—	—
4. Holthausen, Blumenstück . . .	30	—	—

	fl.	gr.	sch.
5. Meister, Reitergefecht . . .	150	—	—
6. Schirmer, Capelle im Walde . .	180	—	—
	<u>720</u>	—	—

b. O s t l ä n d e r.

1. Lessing's Winterlandschaft . .	150	—	—
2. Dessen Schloß am Meere. . .	180	—	—
3. Pistorius, buchstab. Knabe . .	260	—	—
4. Hildebrand's Räuber . . .	250	—	—
5. Hünze, Dom zu Regensburg . .	120	—	—
6. Pistorius, Trinker . . .	60	—	—
7. Schmidt, Lautenspielerin . . .	80	—	—
8. Krause, Seestück . . .	169	7	6
9. Schulz, Reitergefecht . . .	78	29	6
	<u>1248</u>	7	—

c. A u s l ä n d e r.

1. Olivier, 2 Landschaften . . .	141	13	—
2. Pöhl, Tyrolerhochzeit . . .	150	—	—
	<u>291</u>	13	—

Es sind also von 53 rheinischen Productionen, von denen 50 gekauft werden konnten, nur 9 Stück im Werth von 1100 Thlr. vom Kunstvereine gekauft. (Ich zähle Schirmer zu den Rheinländern, was nach dem Begriff, der dem Worte Ostländer in meiner Schrift unterliegt, der aber bei der Berechnung nicht festgehalten ist, nicht geschehen sollte.) Dagegen von 36 Productionen von Künstlern aus den übrigen Provinzen, von denen nur 23 zu erstehen waren, sind 10, zum Werthe von 1478 Thlr. 7 Sgr. gekauft. Hier ist das Bild durchschnittlich mit $147\frac{2}{3}$ Thlr., dort mit $122\frac{2}{3}$ bezahlt.

1830.

Mit diesem Jahre beginnt eine kleine Verwirrung.

Es stimmen die Jahrszahlen der Kataloge nicht mit den Rechnungen; die Verhandlungen vom Jahr 1833 beleuchten das Unklare nicht ganz hell. Zufolge Katalog von 1831 waren ausgestellt:

a. rheinisch-westphälische	.	.	.	140	Productionen
b. ostländische	.	.	.	28	"
c. ausländische	.	.	.	23	"
				191	"

Gekauft wurden:

A. Historische.

Von Ostländern.

		auf	Fg	3
1. Mücke, heil. Genovesa	.	.	200	—
2. Schadow, Caritas	.	.	700	—
3. Sohn, Madonna	.	.	200	—
4. Steinbrück, Hagar und Ismael	.	.	350	—
5. Deger, Grablegung	.	.	150	—
			1600	—

B. Genre und Landschaften.

a. Von Ostländern.

1. Vistorius, Regelpahn.	.	.	350	—
Summa für die Ostländer				
			1950	—

b. Rheinländern und Westphalen.

1. Sonderland's Jäger.	.	.	120	—
2. Schirmer, Burg	.	.	200	—
3. Lasinsky, Herbstlandschaft	.	.	140	—
4. Zick, Vögel	.	.	30	—
5. Holthausen, Fruchtstück	.	.	40	—
6. Preyer, Fruchtstück	.	.	80	—
7. Schirmer's Dönne	.	.	250	—
8. Zick, zankende Hunde.	.	.	60	—
9. Büsen, Landschaft	.	.	60	—
10. Kolbe, Schloßhof	.	.	40	—

	auf	Fig.	2
11. Scheuren, Abtey	30	—	—
12. Dessen Burg am See	25	—	—
13. Dessen Wirthshaus am See	25	—	—
14. Sonderland's Zigeuner	160	—	—
15. Dessen Langbär	160	—	—
16. Wintergerst, gute Hirt	60	—	—
17. Wegelin, Werst zu Düsseldorf	40	—	—
18. Schirmer, Landschaft im Gebirge	150	—	—
19. Schulten, Landschaft	70	—	—
20. Scheuren, Burgruine	20	—	—
21. Dessen größere Burgruine	100	—	—
22. Funck, Capelle	20	—	—
23. Heunert, zwei Landschaften	30	—	—
24. Lange, Landschaft	25	—	—
25. Pose, Landschaft	12	—	—

Summa für die Rheint. . 1947 — —

Darunter allein 600 Thlr. für Schirmer.

c. Der Rest fiel an 4 Ausländer mit 722 10 —

den Ostländern sind die Productionen also durchschnittlich mit 325 Thlr., den Rheinländern mit $77\frac{4}{5}$ Thlr. bezahlt. Diesen sind von 140 Productionen, von denen 121 zum Kauf ausgebauten waren, nur 25, während jenen von 28 Productionen, von denen nur 16 erstanden werden konnten, 6 abgekauft sind.

1831—32

waren ausgestellt von Rheint. Westphalen	89	Prod.
Ostländern	38	"
Ausländern	19	"
	146	"

Es sind gekauft :

A. Historische.

1. Hildebrand, Judith	450	—	—
2. Olivier, Handaltärchen	300	—	—
3. Götting, heil. Veronika	50	—	—
4. Lessing, Leonore	700	—	—
5. Rethel, h. Bonifacius	100	—	—
6. Mücke auf ein Gemälde	100	—	—
	1700		
Hier von auf zwei Rheinländer	150	—	—
3 Ostländer	1250	—	—
1 Ausländer	300	—	—
	1700		

B. Genre etc.

a. Rheinl. Westphalen.

1. Busch, Spinnerinn	30	—	—
2. Mengelberg, Innere einer Kirche	120	—	—
3. Zick, Thierstück	250	—	—
4. Schulten, Altenberg	150	—	—
5. Sonderland, Kriegers Abschied	200	—	—
6. Pose, Eifel	80	—	—
7. Scheuren, Landschaft	30	—	—
8. Dessen Burg Elz	20	—	—
9. Holthausen, Fruchtstück	60	—	—
10. Wegelin, Lambertskirche	60	—	—
11. Lehne, Stillleben	80	—	—
12. Rustige, Invalide	50	—	—
13. Heunert, Bauernhof	25	—	—
14. Koch, Schloß Linn	35	—	—
15. Happel, Landschaft	12	—	—
16. Achenbach, Academiegebäude	30	—	—
17. Happel, Landschaft	12	—	—

	fl	fg	h
18. Lange, Landschaft	15	—	—
19. Schirmer, Landschaft	200	—	—
20. Heunert, Mühle	30	—	—
21. Funk, Ansicht eines Schlosses	60	—	—
	<u>1549</u>	—	—

b. Ostländer.

1. Schrödter's sterbender Abt	90	—	—
2. " Fischer	100	—	—
3. Ebert, Fischerhütte	150	—	—
4. v. Normann, Kirche	40	—	—
5. Kretschmer, Krieger	170	—	—
6. Hasenpflug, deutsche Stadt	120	—	—
	<u>670</u>	—	—

c. Für 9 ausl. Prod. wurden bezahlt 1005 27 —

Von den 89 rheinl.-westphäl. Prod. waren alle bis auf 14 zum Verkaufe angeboten; von den 38 Prod. der Ostländer nur 29, von jenen sind 23, von diesen 9 durch den Verein gekauft. Gene wurden mit 1699 Thlr., diese mit 1920 Thlr. bezahlt; jenen wurde das Bild durchschnittlich nur mit $73\frac{2}{3}$, diesen aber mit $213\frac{1}{3}$ Thlr. vergütet.

1832—33

waren ausgestellt von rheinl.-westphäl.

Künstlern	414	Prod.
Ostländern	40	"
Ausländern	19	"
	<u>173</u>	"

Davon sind gekauft:

A. Historische.

	fl	fg	h
1. Stille, Rinaldo's Abschied	500	—	—
2. Köhler, Rebecca	300	—	—

	ng	sg	3
3. Kretschmer, Rothkäppchen .	170	—	—
4. Hildebrand's Märchenerzählerin	170	—	—
5. Götting, Christus auf dem Wasser	150	—	—
6. „ Christus und Petrus .	600	—	—
7. Bendemann's Hebräer . .	800	—	—
8. Deger, Altargemälde . .	500	—	—
9. Mücke	183	10	—
10. Steinbrück, heil. Jungfrau .	350	—	—
	3723	10	—

Hierunter bloß 750 Thlr. auf Götting's Prod., dem einzigen Rheinländer, welchem in diesem Jahre öffentliche Arbeiten aufgetragen wurden, und 2973 Thlr. 10 Sgr. auf die Ostländer.

B. Genre etc.

Rheinl. Westphalen.

	ng	sg	3
1. Lasinsky, Felsenlandschaft .	400	—	—
2. Funck, Kloster Laach . .	140	—	—
3. Dessen Schloß am Wasser .	50	—	—
4. „ Harzgegend . .	70	—	—
5. Scheuren, kleine Landschaft .	50	—	—
6. Busch, Jäger und sein Mädchen	50	—	—
7. Sonderland, die Rückkehr .	100	—	—
8. Zick, Hirsche	150	—	—
9. Rustige, Kirmes	200	—	—
10. Achenbach, Capelle . .	27	15	—
11. „ Haus im Walde . .	27	15	—
12. Holthausen, Raucher . .	60	—	—
13. Heunert, Landschaft . .	60	—	—
14. Schulten, Kloster Anstein .	90	—	—
15. Hasenklever, 2 Betschwester .	40	—	—
16. v. Der, Kinde rtopf . .	32	—	—

		mp	fy	3
17.	Lehne, Kaninchen . . .	80	—	—
18.	Achenbach, Fähre . . .	40	—	—
19.	Greven, Zecher . . .	60	—	—
20.	Holthausen, Blumenstück . .	35	—	—
21.	Friederici, Zeichnungen . .	50	—	—
22.	Becker, 3 Aquarelle . .	70	—	—
		1882	—	—

b. Ostländer.

1.	Ahlborn, Landschaft . . .	240	20	—
2.	Krause, Dünenküste . . .	25	20	—
3.	Bendemann's 2 Mädchen am Brunnen	450	—	—
4.	Stilke's Armenier . . .	56	20	—
5.	v. Hopfgarten, männl. Kopf .	15	—	—
6.	Plüddemann, Lurlei . . .	140	—	—
7.	Krewel, Wilddieb . . .	100	—	—
8.	Schmidt, Engelskopf . . .	35	—	—
9.	Kraft, Kinderkopf . . .	20	—	—
		1083	—	—

e. auf 5 ausländ. Prod. kamen . 534 11 —

Von den 114 rhein.-westphäl. Prod. waren 105 zu kaufen; es sind 23 angekauft, also noch nicht $\frac{1}{4}$, während von 40 ostländischen Prod., von denen nur 35 gekauft werden konnten, 17 also die Hälfte gekauft sind; jenen ist die Summe von 2630 Thlr., also durchschnittlich $114\frac{1}{2}$ Thlr. für die Production, diesen die Summe von 4056 Thlr., also durchschnittlich $238\frac{2}{3}$ Thlr., für die Production zu Theil geworden.

1833—34

waren ausgestellt von den Rheinl. Westph. 108 Prod.

Von Ostländern	36	"
Von Ausländern	26	"
		170

Es sind vom Vereine gekauft:

A. Historische.

	<i>fl.</i>	<i>fg.</i>	<i>S.</i>
1. Wintergerst, Tochter Labans .	150	—	—
2. Hildebrand, betende Chorknaben	113	10	—
3. Begas, Aussetzung Moses mit Farbenskizze	700	—	—
4. Darstellung aus dem Hohen Liede	113	10	—
5. Wendemann, Mutter und Töchter Skizze	113	10	—
6. Sohn, Leonore, Skizze	56	20	—
7. Stille, Kreuzfahrer, Skizze	113	10	—
8. Greven, Graf Eberhard	65	—	—
	1425	—	—
Darunter für 2 Rheinländer	215	—	—
Für 6 Ostländer (und zwar 4 Skizzen)	1210	—	—

B. Genre etc.

a. Ostländer.

1. Ahlborn, Grotte der Egeria	150	—	—
2. Dahl, Hundsruick	50	—	—
3. Schrödter, Fischerhütte, Skizze	56	20	—
4. v. Normann, Moselgegend	80	—	—
5. Blanc, Kirchengängerin, Skizze	34	—	—
6. Beckmann, Kloster	80	—	—
7. Dahl, Landsch. nach dem Regen	40	—	—
8. Fielgraf, kranke Frau	150	—	—
9. Schmidt, Engel	150	—	—
10. John, das Rheinufer	80	—	—
	870	20	—

b. Rheinl. Westph.

1. Koch, Landschaft	150	—	—
2. Simmler, See	75	—	—

3.	Heine, Wilddieb	.	.	.	70	—	—
4.	Achenbach, Landschaft	.	.	.	35	—	—
5.	Schulten, Hohlweg	.	.	.	180	—	—
6.	Koch, Felsenlandschaft	.	.	.	60	—	—
7.	Becker, Heimkehr	.	.	.	68	—	—
8.	Ehemant, Schloß Elz	.	.	.	100	—	—
9.	Heunert, Aargegend	.	.	.	50	—	—
10.	dessen Appollinariussberg	.	.	.	100	—	—
11.	Holthausen, die Betende	.	.	.	100	—	—
12.	Schmitz, lehrender Mönch	.	.	.	130	—	—
13.	Schulten, Waldgegend	.	.	.	70	—	—
14.	Schirmer's Herbstlandschaft	.	.	.	450	—	—
15.	Simmler, Meierei	.	.	.	100	—	—
16.	Achenbach, Abendlandschaft	.	.	.	22	20	—
17.	dessen flache Gegend	.	.	.	110	—	—
18.	Heunert, Landschaft	.	.	.	35	—	—
19.	Simmler, Hornvieh	.	.	.	100	—	—
20.	Abbema, Ansicht v. Grafenberg	.	.	.	50	—	—
21.	Hasenflewer, Politiker	.	.	.	115	—	—
					2170	20	—

c. auf 3 ausländische Product. kommen 440 Thlr.

Von den 108 rheinl. westph. Product. waren 83 käuflich, es sind nur 23 angekauft zum Werthe von 2385 Thlr. 20 Sgr., sie sind mithin durchschnittlich mit $103\frac{2}{3}$ Thlr. bezahlt. Dagegen sind von den 36 ostländ. Product., von denen nur 25 käuflich waren, 15 (mehr als die Hälfte) angekauft und mit 2080 Thlr. 20 Sgr., also durchschnittlich mit $138\frac{2}{3}$ Thlr., bezahlt.

Außerdem sind in diesem Jahre noch für öffentliche Zwecke 1020 Thlr. an ostländische Künstler gezahlt.

1834—35

waren ausgestellt von Rheinl. u. Westph. 115 Prob.

Von Ostländern	59	Prod.
Von Ausländern	54	"
Unbekannt	6	"
Von diesen sind gekauft:	<u>234</u>	Prod.

A. Historische.

	mpf	sgs	sd
1. Kethel, h. Bonifacius	700	—	—
2. Köhler, Findung Moses	750	—	—
3. Steinbrück, h. Genovefa, Skizze	56	20	—
4. Plüddemann, Rolands Tod	400	—	—
5. v. Der, Tod Elisabeth	170	—	—
6. Götting, Grablegung	100	—	—
7. Ihle, h. Elisabeth	150	—	—
8. Sohn, Urtheil des Paris, Skizze	113	10	—
9. Stille, Kaiser Max, Skizze	113	10	—
10. Ittenbach, die Jünger	34	—	—
11. Götting, h. Franziskus	230	—	—
12. Lasinsky, Tell's Tod	250	—	—
	<u>3067</u>	10	—

Hierunter 1484 Thlr. für 6 rhein. westph. Prod.;
1433 Thlr. 20 Sgr. für fünf ostländische (darunter
3 Skizzen), 150 Thlr. für eine auswärtige Prod.

B. Genre etc.

a. Rheinland und Westphalen.

	mpf	sgs	sd
1. Funcke, Landschaft	50	—	—
2. Sonderland, Fischmarkt	283	10	—
3. dessen Hühnerfrämer	56	20	—
4. Achenbach, Kloster am See	300	—	—
5. Dielmann, kl. Landschaft	30	—	—
6. Heunert, Landschaft	113	10	—
7. Holthausen, Wechsler	100	—	—
8. Scheins, Abendlandschaft	34	—	—

	fl.	Sgr.	S.
9. Lehne, Küchenstück	280	—	—
10. Rosen, Landschaft	68	—	—
11. Engel, Kopf eines Greises . .	56	20	—
12. Rustige, Abend in Tyrol . .	255	—	—
13. Simmler, das Melken	200	—	—
14. Happel, der Kalkofen	60	—	—
15. Scheins, Gebirgslandschaft . .	60	—	—
16. Hengsbach, Landschaft	35	—	—
17. Scheins, Kapelle	45	10	—
18. Happel, Ansicht von Arensberg	56	20	—
10. Ehemant, die Mühle	180	—	—
	<u>2264</u>	—	—

b. O s t l ä n d i s c h e.

1. Lessing, Landschaft	300	—	—
2. Blanc, Kirchengewölb	226	20	—
3. Jakobi, Winterburg	100	—	—
4. John, Landschaft	45	10	—
5. Trautschold, Waldscene	60	—	—
1. Jordan, Kootsen	113	10	—
7. Kieselring, Landschaft	90	20	—
8. Stobbe, Mädchenkopf	56	20	—
9. Schartmann, Blumenst.	50	—	—
10. Stenbock, betende Mädchen . .	100	—	—
11. John, Rheinlandschaft	45	10	—
12. Kretschmer, Aquarellgemälde .	45	10	—
13. Grieben, Fischerhütte	65	—	—
14. Schmidt, Milchmädchen	150	—	—
	<u>1448</u>	10	—

c. 5 ausländische Product. wurden bezahlt mit 368
Thlr. 20 Sgr.

Von den 115 rhein. westph. Prod., von denen 93
künstlich waren, sind nur erstanden 25, während von

den 59 ostländ., von denen nur 45 käuflich waren, 18 angekauft sind; jene wurden in Summe mit 3748 Thlr., also durchschnittlich mit 150 Thlr., diese in Summe mit 2882 Thlr., und durchschnittlich mit 152 Thlr., honorirt.

Ueber das Jahr 35 — 1836 liegen die Rechnungen noch nicht vor.

Fast man nun zur größern Sicherheit die Resultate zusammen, so ergibt sich, daß den Ostländern für 75 Prod. welche von 173 ausgewählt wurden 14666 Thlr. 27 Sgr. gezahlt sind; den Rheinfl. und Westph. für 128 Prod., welche aus 546 ausgewählt sind, nur 13509 Thlr. 20 Sgr. Wenn jenen von 173 75, also etwas mehr als das 2. Bild, abgekauft wurde, so kaufte man diesen von 546 128, also noch nicht einmal das 3. Bild, ab und wenn jenen 195 Thlr. $16\frac{2}{3}$ Sgr. für eine Prod. gezahlt sind, so erhielten diese nur 105 Thlr. 15 Sgr. Nach Maßgabe der Proportion, welche man beim Ankaufe der ostländischen Prod. beobachtete, hätte man den Rheinfl. Westph. 110 Bilder zu wenig, und nach Maßgabe der andern Proportion den Ostländern 35 zuviel abgekauft. Die Ostländer haben sich also seit dem Bestehen des Vereins 2 mal besser gestanden, als die Rheinfl. und Westphalen. *) Dazu fällt es auf, daß anfangs die Genrebilder sehr hoch gehalten wurden. Bei dieser Gelegenheit darf ich, (die seitherigen Vorgänge lehren, daß es noth-

*) Herr Scotti in seinem Buche berechnet pag. 31 und in seiner Anlage U. U. bis zum Jahre 1835, 94 rh.-westphälische Productionen zum Betrage von 11957 Thlr. und 57 ostländische zum Betrage von 13391 Thlr. Jene sind also durchschnittlich mit 127 Thlr. diese mit 234 bezahlt, immer dasselbe Verhältniß.

wendig ist,) zum Schluß nicht unterlassen, denjenigen welche gegen meine Schrift austraten wollen, und dabei mir eben dieser Schrift wegen gram sind, (weil sie sich es nicht klar machen können, daß es für den rechtschaffenen Mann sich ziemt, offen und unumwunden das einmal für Recht erkante zu vertreten, und daß es hierbei auch dem Kältesten begegnen kann, die Uebelstände härter zu bekämpfen, und das Wahre wärmer zu halten, als vielleicht nothwendig sein möchte,) Folgendes zu bedenken zu geben.

Man wolle sich durch ruhiges Lesen überzeugen, daß meine Schrift keine Parteischrift ist, daß sie vielmehr diejenigen in Schutz nimmt, welche sich am bittersten dadurch verletzt glauben.

Man wolle bemerken, daß man das, was ich aus dem Munde der Rheinländer gesagt habe, von dem unterscheiden muß, was die Kunst angeht, daß blos Letzteres meine subjective Meinung ist, welche ich zur Verfestigung meiner Ueberzeugung fast in allen Theilen Deutschlands wiederhöre von dem, was das Mitternachtsblatt fast von Wort zu Wort einstimmend sagt, was Tromlitz und andere geachtete Schriftsteller unterstützen, bis zu den neuesten Kreuz- und Quergeranken eines Dresdener Ignoranten, welche mein mir so übel genommenes Urtheil über den Jeremias theilen, und weitläufiger als meine Schrift es gestattete, nur durch manche Grundzüge verschieden von mir, motiviren.

Man wolle, was den objectiven Theil betrifft, auf richtig sein, und statt die Mißverhältnisse gegen die schon vielfach geschehenen Aufforderungen, ich will nur an die kürzlich gesprochenen Worte des Hamburger Correspondenten erinnern, durch unüberlegtes

fränkendes Lügen zu verschlimmern, vielmehr durch Vertrauen erweckende Belehrung heben.

Man wolle die Augen öffnen, und wenn man in der öffentlichen Meinung nicht Beweis genug hat, dabei dennoch redlichen Herzens ist, und sich bloß der Verbesserung des Zustandes wegen von dem Stande der Dinge noch genauer überzeugen will, aus den in meinem Besitze sich befindenden, mit Unterschriften bedeckten, und unter den angeführten Bedingungen offen liegenden Briefen den Beweis nehmen, daß man einer Mehrheit gegenüber steht, die man nur vorsichtig behandeln darf, damit das unkluge Wort nicht noch tiefer verlege.

Man wolle nur das Recht wollen, und nicht das, was uns bloß recht scheint; man wolle aber niemals das vertheidigen, von dessen Unrecht man überzeugt ist, und am allerwenigsten durch ungerechtfertigte Mittel. Man wolle nie mit dem Lügen dessen, was weltkundig ist, die Welt selbst läugnen, mit dem Lügen der Interessen der Kunst die Kunst selbst; man wolle sich vergewissert halten, daß man unter solchen Umständen nicht durch eitle Raisonnements, durch herbeigezogene Zeitungsannoncen oder durch Bemerkungen, welche man an einen bei der Sache gar nicht betheiligten, vielleicht aber wohl darauf berechneten Fackelzug knüpft, eine so weit gediehene Sache gewaltsam zurückdrängen, daß man hierdurch aber wohl einen listigen Charakter und alle die Untugenden sich andichten kann, von denen mein Buch spricht, und aus denen, als nur in der Einbildung existirend, die Reibungen (wie ich dort und auch hier noch annehme) und die Mißverhältnisse hervorgegangen sind. Man wolle doch nicht gegen sich selbst fechten, und dadurch, daß man den von mir angenomme-

nen und wahrscheinlich gemachten Hergang umstößt, ohne einen bessern an die Stelle zu setzen, bei den nicht umzustößenden Thatsachen, welche die öffentliche Meinung von Mund zu Mund trägt, einen noch schlimmern Zusammenhang vermuthen lassen.

Man wolle berücksichtigen, daß durch Sophismen z. B. „Beschränken wir uns“ u. s. w., nichts erwiesen, nichts begründet, wohl aber das Bekenntniß abgelegt ist, man wisse nichts anders, und wolle mit der Autorität allein siegen, was allerdings, si res intacta, möglich wäre.

Man wolle bedenken, daß ich das Buch beiden Parteien schuldig war, wenn nicht eine oder die andere das Opfer der Mißverhältnisse werden sollte, und sich mit mir bemühen, den Thatsachen nachzuspüren, welche jene Mißverhältnisse erzeugt haben, worunter noch viele von mir nicht berührten sind, welche (ich erinnere an Kolbe &c.) noch immer ihre Nachwirkung haben, um zu versuchen wie Allem zu einem versöhnenden Ende zu verhelfen ist. Man wolle bedenken, daß das Verfahren, welches man seither gegen mich beobachtet hat, nicht allein das undankbarste, sondern auch zugleich das unklugste, und ein die Sache noch mehr verwickelndes ist.

Man wolle — doch wozu Alles man wolle; es ist eigentlich für mich, seitdem man meine Person angegriffen hat, am wenigsten Zeit gute Lehren zu geben, da man für sie durch mich (das lehren mich die Schmähungen) am wenigsten empfänglich gemacht werden kann.

Ich kann daher diesen gegenüber mich nur darauf beschränken, meine Schrift, trotz der Flüchtigkeit als einen Gegenstand des Nachdenkens zu empfehlen, und ihnen gegenüber sehe ich, (ohne an alles Gesagte eine Folgerung knüpfen), überzeugt, daß das Angeregte,

soweit es Wahres enthält, sich selbst Bahn kämpfen wird, und nur das hohe Ziel der Kunst im Auge, nicht gekränkt durch Schmähungen, und noch immer eine Widerlegung in der Hauptsache wünschend und erwartend, ruhig dem Urtheil der Vernünftigen entgegen.

Haus Roland, den 19. Juni 1837.

So wollte ich antworten, und damit ein für alle Mal die Acten schließen, denn Thatsachen bringen nur Gewinn. Ich wollte sogar vergessen, daß ich durch die Brandmarkung meines Namens Angesichts ganz Deutschland (denn man hat für Verbreitung gut gesorgt) ein Recht hatte, mich vor ganz Deutschland zu verantworten. Meine Bekanntmachung sollte nur durch dieselbe locale Zeitung Düsseldorfs erfolgen, in welcher der Angriff geschehen war. Aber eben dasselbe unzurechnungsfähige Etwas, welches die Schriftsteller so gerne vernichtet, trat auch hier mir bei der Veröffentlichung durch die Zeitung, entgegen. Mit solchem Etwas kann man nicht rechten, aber ich empfanđ die Folgen doppelt. Einmal war damit der Wahrheit der Weg versperrt, und zugleich meine persönliche Ehre gefährdet. Es blieb mir nichts übrig, als abermals in Buchform zu schreiben, und so ist gegenwärtige Schrift entstanden.

Da ich einmal am Schreiben bin, so darf ich das Uebrige nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Aber nur gegen einen Gegner habe ich Bemerkungen, die übrigen können, da sie bloß Persönliches wollen, keinen Anspruch darauf machen. Dieser eine Mann hat nur 120 Seiten voll Persönlichkeiten gegen mich drucken lassen, und einige Blätter und drei Beilagen

voll Sachliches. Er hat aber geahndet, daß es gut sei, wenn er bloß Sachliches schriebe, und da hat er dem Gewissen einen Deckmantel gekauft, und wie Vogel Strauß, wenn er vor dem Feinde den Kopf in den Sand steckt, hat er seinen und meinen Namen verdreht, und unter diesen verdrehten Namen hat er Briefe geschrieben, worin jeder Satz mit Zahlen numerirt, und jede Nummer zum Todtlachen humoristisch ist.

Man hat allerhand Urtheile über diese Gegenschrift. Das ist doch einmal ein consequentes Buch, urtheilte neulich jemand. Aber wozu die verdrehten Namen, fragte ein Zweiter dazwischen; weil sie sonst nicht zu dem Ganzen paßten, war die Antwort.

So wichtig kann ich freilich nicht antworten. Ich darf es auch nicht, ich muß den Mann schonen, damit die Sätze hübsch bei ihren Zahlen bleiben. Wenn ich so unglücklich wäre, die letzteren zu vernichten, so bliebe ja nichts als unzählbare unbezahlte Räume, und der Mann mit seinen 1000 Exemplaren auf Belin-Papier wäre ein exemplarisch ruinirter Mann, was gegen die heilige Schrift ist, nach der man jedem Menschen Gelegenheit zur Besserung lassen soll. Wäre ich so unglücklich die Ersten zu vernichten, dann schösse nicht einmal ein Einmaleins über, ohne welches bekanntlich jeder Mensch nur ein halber Mensch ist.

Aus der Schrift dieses einen Mannes will ich jetzt nur noch einige Kleinigkeiten hervor heben, d. h. ich will nur zum Sachlichen selbst übergehen, welches in ihr so klein geworden ist, daß man es darin entweder ganz oder halb vermißt. Wenn ich mich auch jetzt noch ferner bemühe, das Sachliche vom Standpunkte der Person aus zu sehen, so ist das

eine Aufmerksamkeit, die ich meinem Herrn Gegner schuldig bin. Er hat es mir, indem er sich als Muster anpries, bewiesen, daß diese Weise nicht bloß die mäßigste und die musterhafteste, sondern auch die christlichste und freundschaftlichste ist.

Dieser Ausspruch ist Ausfluß einer außerordentlichen Kenntniß der heiligen Schrift. *Diminutae sunt veritates a filiis hominum*, singt David Psalm 25. Man muß also die Menschen bessern, damit die Wahrheit zu Tage komme. Ja! guter S! ich will dich recht gerne trepaniren, wenn ich auch aus manchen Erscheinungen deines Lebens, von denen ich mit mehr Rücksicht schweige, als du von den meinigen sprichst, schließen muß, daß das Sprichwort:

sero medicina paratur

cum mala per longas invaluere moras

anwendung finden kann, so sollst du dennoch bei mir, dem du das *Ecco il Policinello* zugerufen hast, die freundschaftlichste Pritsche nicht vermissen. Du mußt es nur entschuldigen, wenn ich nicht überall deiner würdig auftrete. Gott hat mir nicht Macht gegeben, solches Material zu verarbeiten. Saphir, Kästner, Lichtenberg und ähnliche bedeutende Leute würden ihr Lebenlang Bücher darüber geschrieben haben, und Aerzte, die für gewisse Zustände besondere Liebhaberei haben, würden dem seltenen Prachtstück ihre Aufmerksamkeit schon aus christlichen Rücksichten nicht entziehen. Nun zur Sache; jedoch ehe ich weiter schreite, noch folgendes über meine Schrift. Diese ist zwar keine Schrift, welche auf wissenschaftliche, systematische Durchführung Anspruch gemacht hat (und das ist ein großer Nachtheil, nicht für sie, sondern für die Sache), aber es

geht doch durch ihre acht Abhandlungen ein gewisser Faden, der folgendes berührt.

Es ist viel Mißvergnügen in unserer Schule, und insbesondere sind alle Rheinländer und Westphalen mit dem Bestehenden so unzufrieden, daß die selbstständigen Künstler unter ihnen zum großen Theile unsere Schule schon verlassen haben, und zu einem Theile noch verlassen wollen, fünf oder sechs Rheinländer ausgenommen. Diese haben sich den Künstlern aus den östlichen Provinzen angeschlossen, und bilden mit diesen die Ostländer, von denen das Publicum hier soviel spricht, und die auch unter diesem Namen in meiner Schrift zusammengefaßt sind.

Die Gründe dieses Mißvergnügens liegen in Folgendem:

1. Wenn Meister und Jünger früherer Zeit wie auseinander hervorgegangen dastanden, und das Geistesleben in ihnen, so zu sagen, eins geworden war, wenn jener diesen nicht eher emancipirte, bis er selbst Jünger zog, und wenn des Lehtern Schicksal mit dem des Erstern in dem Maße verknüpft war, als der eine als der Vollbringer des Willens des andern da stand: so geht bei unsern Akademien alles auf baldige Selbstständigkeit, schnelles Fortkommen durch eigene Kraft aus, und so etwas gelingt bei der Ueberfüllung unserer Schule fast allein nur durch wechselseitigen Unterricht. Der Meister kann nicht mehr den Schüler beschäftigen, sondern dieser beschäftigt jenen. Nur da, wo die besondere Neigung des Meisters noch die Weise früherer Zeiten pflegt, nur da ist die belebende Innigkeit und Nähe, nur da ist der Fortschritt, der den bloß wechselseitigen Unterricht überflügelt; hier ist

auch die Selbstständigkeit entweder nicht so nothwendig, oder eher gewonnen.

Der Director ist Maler der heiligen Historie, besonders die mystische Seite beschäftigt ihn, und Ostländer sind seine Landsleute. Wer mag es ihm verargen, daß er nach diesen Neigungen seine Freunde und Jünger wählt, wer wird aber auch nicht leicht begreifen, daß eben deshalb die übrigen sich zurückgesetzt, und eine gewisse Entbehrung fühlten, und daß sie unzufrieden wurden, wenn sie bloß auf die Wechselseitigkeit sich angewiesen sahen, und bemerkten, daß sie auch in dieser Wechselseitigkeit im Nachtheil standen. Jene Verbindung der Ostländer nämlich, von der ich oben sprach, war, wenn sie auch nach Maßgabe der individuellen, besonders religiösen, Richtung in kleinere Coterien zerfiel, eine innige, festgeschlossene, sich wechselseitig thätig und liebevoll unterstützende Vereinigung, in der nicht bloß der Director, sondern auch andere kenntnißreiche Männer und Landsleute, die sich unter solchem Verhältniß gern anschlossen, thätig mitwirkten, und dem Ganzen eine Bedeutsamkeit und Förderung verschafften, wie sie die übrigen Rheinländer und Westphalen schon deshalb entbehren mußten, weil ihnen von dieser Seite die Unterstützung des Directors fehlte. Aber es fehlte ihnen noch mehr, nämlich ein inniges, festes Zusammenhalten, ein gemeinsames Wirken und Wollen, mit dem es ihnen leicht geworden wäre, auch für ihre Wünsche und Studien die thätige Theilnahme kenntnißreicher Freunde sich zu gewinnen.

Das Mißvergnügen, welches aus dieser Spaltung und Vereinzelnung hervorging, fand in dem Charakter beider Parteien und in deren früheren Staats- und

Lebens-Verhältnissen Nahrung; es steigerte sich durch mancherlei Thatsachen, die theils den Schein von Ungerechtigkeiten gegen sich hatten, theils wirklich nicht ganz zu vertheidigen waren. Sie sind in meiner Schrift aufgeführt.

II. Es wurde der Kunstverein gestiftet, vornehmlich um die Wünsche der Düsseldorfer Akademie zu unterstützen. Der Verein fand vielen Beifall und gab Mittel, die Lage der Künstler nicht bloß zu verbessern, sondern auch glänzend zu machen. Hiermit fiel zugleich der Geist der Kunststudien in die Waagschaale. Statt zu bedenken, daß der Geist von Gott komme, und daß nur der Geist den Künstler schaffe, hatte man sich vorgefaset, mit der Technik könne man alle Heiligen vom Himmel herunterlangen. Nicht, ob Geist aus der Figur spreche, (der nur da möglich wird, wo Bewußtsein des Geistes vorhanden ist), sondern ob die Linien gefällig, ob die Haltung nobel, ob die Drapirung geschmackvoll, ob die Gruppierung einfach, ob die Farben naturgetreu, und Aehnliches, was Fleiß sich zu erwerben weiß, das kam sehr oft in Frage, und drängt sich dem Beobachter der Kunstprodukte unwillkürlich auf. Hier also der Gedanke an leichte Studien, dort die Hoffnung auf Gewinn, so wurde die Zahl der Akademiker zu Düsseldorf immer größer, so das Uebersehen und Benutzen der Künstler, denen es nicht mehr wie dem Giulio Romano beim Raphael ging, immer unmöglicher.

Es wurde aber auch zugleich die Aufnahme in die Akademie, das Ausscheiden daraus, das Vertrauen der Meister, die Vertheilung der Preise, das Einkommen und die Ehre immer wichtigere Momente, je mehr damit Ideen von Werth und Vollkommenheit verknüpft

waren. Man fragte sich bald, was hat der Verein versprochen?

Der Verein hat die Kunst zu befördern angelobt, freilich überall, wo sie sich finden möge, aber doch vornehmlich in der Düsseldorfer Schule. Der Kunstverein hat sich verpflichtet, nicht die Mühe (wie die neuliche Bekanntmachung lautet) zu krönen, sondern den Geist. Er hat sich verpflichtet, nicht das bloße Bestreben, selbst nicht das, welches auf das absolut Höchste geht, sondern das Bestreben in der Kunst, d. h. in dem ganzen Gebiete des Schönen zu würdigen, und zwar nicht als Bestreben, sondern als Bewähren; denn nur das ihm hingestellte Kunstwerk will er kaufen, und aus diesem beurtheilen, wie weit es nach Richtung und Gehalt dem Künstler eine angemessene, ermunternde Belohnung einbringen dürfe. „Uns sind die Cartons von Michael Angelo und von Raphael nicht fremd, wir wissen auch recht gut, was Erfinden heißt.“ Mit diesem Auge betrachteten die Rheinländer und Westphalen die Werke der heiligen Historie*), welche der

*) Der Werth und die Richtung unserer Bilder aus der heiligen Historie ist, Gott sei Dank, endlich einmal zur Sprache gekommen. Männer von Werth und Geist haben dem blinden Geschrei entgegen zu treten gewagt. (Jedoch meist anonym, man sieht daraus, wie man es allenthalben bedenklich hält, der Rache der Redner des Tages sich preis zu geben.) Was Detmold satyrisch aufgenommen hat, das hat die Mitternachts-Zeitung mit wenigen Worten ernst dargestellt, und das führt Tromlitz und, etwas eigenthümlich, der Dresdener Ignorant, in seinen Kreuz- und Quergedanken weiter aus. Nun auf ihr Schöngelster! die ihr sonst so viel zu loben wußtet, es ist hohe Zeit! Auf meine unbedeutende, oder wie ihr sie gern verschreit, zusammen getragene Meinung kommt es gar nicht mehr an.

Kunstverein frönte, solche Bilder schaffen auch wir *); gebt uns Unterstützung. Wenn ihr aber auf den Geist, das freie Schaffen, und zugleich auf Technik seht, sind dann unsere Schöpfungen mit denen der übrigen nicht in Verhältniß zu bringen, tritt dann nicht manches historische Bild, woran ihr die Mühe gelohnt habt, unter unser Genre, und bei gleichem Verhältnisse, Genre gegen Genre gehalten, sind vielleicht Heine's Wilddiebe (70 Thlr.) nicht so viel werth, als Krevel's Wilddieb (100)? Ist Greven's Zecher (60) nicht zwanzig mal besser, als Schmidt's Milchmädchen (150)? Steht Hasenklever's Betschwester (40) nicht Stenbock's betendem Mädchen (100) gleich? Kann Composition und Geist in van Der's Tod der heiligen Elisabeth (170), nicht die Kirchengeherin von Blanc (220) überbieten, Hasenklever's Politiker (115) nicht Sonderland's Fischmarkt (280)? Holthausen's Betende (100) nicht Schmidt's Engel (150)? Oder stehen (bei Bildern von gleichem Genre, über deren innern Werth kein Zweifel ist) 555 zu 1100 Thlr. im Verhältniß? Und hat in der Landschaft nicht Lasinski, Achenbach, Funck, Pose jeder größeres Recht, als

*) Daß sie mehr leisten, als bloß technisch Vollkommenes, das beweist das jetzt (den 1. August 1837) auf die hiesige Ausstellung gebrachte Bild von Kethel aus Aachen, „das verfolgte Gewissen“. Es hat dieses Bild mehr Geist, als alle heiligen Historienbilder unserer Schule zusammen; es bewährt, daß der junge Mann frei schafft, wie Lessing in der profanen Historie, und daß er in der Darstellung Hildebrands Schule würdig ist. Kethel gehört zu den Rheinländern, die abgereist sind, weil sie sich kein Vertrauen erwerben und keine solche Unterstützung, wie sie dem Geiste gemäß ist, verschaffen konnten.

Schirmer, und wenn bei Bendemann, Hildebrand und Kretschmer das Genre hoch gefeiert und bezahlt wird, sollte es unter unserm Pinsel weniger werth sein? Und wenn man von Scharten Fruchtstücke kauft, die niemand sich wünschen kann, dann sollte man nicht dem ausdauernden und unübertrefflichen Preier zuweilen, bloß der Ehre wegen, denn sonst hat er es bei der Menge Aufträge nicht nothwendig, eine Ermunterung geben dürfen? So sprachen sie und lasen noch einmal die langen Listen, (mein geehrter Gegner Herr S. hat sie mitgetheilt) und fanden in ihrer Colonne, daß in sechs Jahren nur Kasinski der Aeltere, Zick, Rustige, Achenbach zweimal, Kasinski der Jüngere, Koch, Kethel und Lehne*) jeder ein Mal ehrend gedacht und honorirt seien, daß die übrigen nur unbedeutende und solche Summen gezahlt bekommen hätten, worin nichts Ermunterndes liege, da sie ihnen gern jeder Privatmann gezahlt haben würde; daß dagegen die andern, so oft sie nur etwas zum Verkauf ausgestellt hätten, es möge Historisches oder aus dem Genre-Fach gewesen sein, so honorirt worden wären, daß man die Auszeichnung nicht verkennen könne. Ja, nicht der Gewinn, sondern auch die Ehre gebühre ihren Gegnern, merkten sie weiter an.

In den Verhandlungen des Vereins vom Jahre 1834 pag. 7, (wo es heißt: dagegen erfreuen wir uns, ic.) sei es deutlich ausgesprochen, der Verein könne ohne Bilder von diesen Künstlern nicht bestehen, und dürfe von deren Skizzen mehr Aufhebens machen, als von allen Bildern der rheinisch-westphälischen

*) Schirmer, Sonderland und Götting sind Mitglieder der ostländischen Verbindung.

Künstler zusammen. Der klarste Beweis, daß der Verein ihren Gegnern alle Ehre zuerkenne, liege darin, daß, so lange die Bestimmung bestehe: „es sollen die ausgezeichnetsten Bilder durch Lithographien oder Kupferstiche den Actionairen mitgetheilt werden“, zwar 15 Genre und historischen Bildern, aber keiner rheinischen und westphälischen Production, diese Ehre widerfahren sei. Diese Thatsachen veranlaßten eine Erkundigung, wie und nach welchen Principien der Kunstverein verfare, und es verlautete, daß bloß Einer das Ganze leite. So war die Meinung des Publicums, und die Künstler, welche die Vermuthung für sich hatten, es wohl zu wissen, was wahr und was falsch sei, pflichteten einstimmig dem Publicum bei.

So hat auch der Verein dem Scheine sich bloß gestellt, daß eben jene, die schon, wie sub I. bemerkt ist, bevorzugt waren, auch bei ihm bevorzugt würden, und so hat auch er das Mißvergnügen vermehren helfen.

III. Der Verein sub I. zählte verschiedene, kenntnißreiche der Feder gewachsene Männer, sie schrieben Kritiken. Auch verschiedene andere ließen ihre Urtheile hören, die jenen an Zartheit, aber nicht an Lob, nachstanden. In dem ersten Jahre war wohl Grund, aber keine Veranlassung, dem Lobe zu widersprechen, und so sahen sich jene Kritiker immer mehr im Besiz der alleinigen Stimme. Als nun aber deutlicher sich heraus stellte, daß diese Kritik einseitig in ihrem Lobe war, und sich ganz besonders zum Vorwurfe gestellt zu haben schien, das gut zu heißen und anzupreisen, was wie sub I. und II. erwähnt ist, geschah, da übernahm es wohl einer oder der Andere, diese Weise mit einem Seitenhiebe zu tadeln, aber ihr offen entgegen zu treten, und ihr Wirken ganz

zu neutralisiren, das wollte das Kapitel der Rücksichten, persönlichen Bekanntschaften, Furcht vor Feinden ic. nicht erlauben, und die einmal usurpirte Macht konnte nur im Auslande Gegner und Züchtiger finden. Aber solche Gegner und solche Züchtiger wußte man hier zu vergessen, sie wurden selten kund, und es blieb wie es war, wozu der, klug erworbene, Ruf der Schule nicht wenig beitrug. Was auch Bündiges gesagt wurde, wußte man in diesem schlau erworbenen Besitze mit dem Titel Neid, Dummheit ic. abzuspeisen. Und so fanden die Rheinländer und Westphalen auch hier eine Zurücksetzung.

Alles was ich hier unter den Nummern I—III zusammen gefaßt habe, ist nicht meine Erfindung, es ist rein aus dem Munde des Publikums und der Künstler geschrieben; ich habe bei diesem Theile der Schrift kein anderes Verdienst, als die Klage geordnet zu haben.

Aber der zweite Theil meiner Schrift ist subjektiver Natur. Er enthält mehrere Recensionen über die seit drei Jahren ausgestellten Bilder der Düsseldorfer Schule, einige satyrische Aufsätze gegen zwei fade Recensenten und zuletzt einen Brief, worin ich etwas weitläufiger untersuche, ob die Richtung unserer heiligen Historien-Malerei die Anerkennung verdient, welche sie für sich in Anspruch nimmt. Nur für diesen Theil meiner Schrift kann ich zur Rechenschaft gezogen werden.

Was hat nun J. J. C. gegen meine Schrift gesagt und gethan? Das Mißvergnügen, die Spaltung, die laute Sprache des Publikums, das Abreißen der rheinischen Künstler, die Zuneigung des Kunstvereins kann er nicht läugnen, er hebt einzelne von

mir angeführte Thatsachen, gegen die er zu sprechen im Stande zu sein glaubt, heraus, thut, als wäre dieses die Hauptsache meiner Schrift, und bringt das Herausgehobene in eine solche Verbindung, wie es am gehässigsten ist, und eine Seite gewinnt, die meinen Character verdächtigen und schänden kann. Er verändert Nebensachen, wohl wissend, daß ich bei ihnen nur mit Namen antworten könnte, und daß ich Personen, die bei allen Mißgriffen mir doch noch heilig sind, nicht in alle Welt hinein verrufen und unzart à la S. fränken will. Er thut, als verstehe er mich nicht, um desto geschickter den Inhalt meiner Schrift zu verdrehen, und etwas Unvertretbares an die Stelle zu setzen, kurz er spricht viel von Beweis, Distinction, logischer Eintheilung, und er ist der unklarste, confuseste Sophist, dem es nicht um die Wahrheit, sondern um das Verdunkeln zu thun ist. Auch das, was ich hier sage, ist nur einstimmige Sprache des Publicums.

Ich will die großen Umrisse seiner Schrift hierher zeichnen, und dann jedem das weitere Urtheil überlassen.

Zuerst sucht Herr S. mir einen Platz anzuweisen. Ich wollte, ich könnte ihm das mit Gleichem vergelten, und legt dann eine große Sehnsucht nach meiner Bekanntschaft an den Tag. Er wünscht sich im Interesse der Sache mit mir zu besprechen, und — obgleich er mich als Schwager einer achtbaren Familie Düsseldorf in seiner Schrift figuriren läßt, obgleich er weiß, daß das gastliche Dach meiner Schwiegereltern zu Roland nur eine Stunde von Düsseldorf ist, obgleich es ihm nicht unbekannt geblieben ist, daß ich hier wie dort sehr häufig anwesend, und gern zu sprechen bin, und bedauert — mich nur bei dem Maler

Winkeler finden zu können. Herr S. ist unendlich bescheiden und blöde, dachte ich, als ich obige Bekenntnisse in seiner Schrift las. Ich fühlte mit ihm den Schmerz, den er duldete, als er sich trotz aller Zuneigung zu mir veranlaßt sah, mich öffentlich und bleibend wie er sich ausdrückt, (Seite VIII.) durch Schmähungen zu kränken. Armer, guter S., meinte ich, ich muß deine Blödigkeit besiegen, und deine liebende Seele, vor der sogar die häufigen X und Ypsilon Gnade finden, die mein eiliger Setzer auf den Kopf gestellt hat, wird auch mich Gnade finden lassen. Ich bin zwar ein junger Ehemann, wie du schreibst, also nicht so fromm, wie ein alter Wittwer,*) aber vor dem Sünder wirst du nicht schrecken, du kennst die Bibel, und weißt, daß wir alle schwache Geschöpfe sind. Bei dieser Erkenntniß wirst du Mitleid mit mir haben, wenn ich im Bemühen für die Wahrheit fehlte. So dachte ich, als ich am ersten Kirchmestage den dritten Bogen deiner Schrift aufschnitt. Ich war so zerknirscht, daß ich gar nicht mehr wußte, daß ich im Beckerschen Saale mitten unter tausend jubelnden und trubelnden Kirnmesgästen saß.

„Sieh da Fahne“, trommelte es auf meine Schulter, „wie so einsam in der großen Gesellschaft.“

„Es schmerzt mich, daß Herr S. nicht Gelegenheit finden kann, meine Bekanntschaft zu machen.“

„Ich will es bewirken. Herr S. ist hier, ich kenne ihn genau, ich werde dich vorstellen.“

*) Ich kann nicht dafür, wenn meine Feder klatscht, es ist Folge eines Contagium's, welches ich von einem 40 jährigen Hamster, den es besonders mitgenommen zu haben scheint, empfang.

Freund du erfüllst die besten Wünsche meines Herzens“, rief ich ihm nach. Aber er erfüllte sie nicht. Der Freund kam allein, aber von S. kam nichts, als die Erklärung: er wolle mir die Kirmes nicht zu sehr verderben. Er war für den Abend verschwunden.

Ich muß ihn sprechen, ich muß seine Bekanntschaft machen, der Mann sieht im Persönlichen den Sitz der Wahrheit, so drängte es sich neu mir auf, als ich S. Schrift zu Ende gelesen hatte. Ich schrieb ihm folgenden Brief.

Eu. Wohlgeboren versichern mir, daß in reinem Interesse der Sache, eine mündliche Unterhaltung über die in meinem Buche „die Düsseldorfer Malerschule“ aufgestellten Ansichten Ihr lebhafter Wunsch sei. Ich sehe die Nothwendigkeit dieses Wunsches ein. Die in Ihrer Schrift ausgesprochene Absicht, Wahrheit zu wollen, muß Ihnen, da Sie die Falschheit vornehmlich in meiner Person gesucht haben, meine persönliche Bekanntschaft um so dringender zur Pflicht machen, je mehr in dem Zustande der ruhigen Ueberlegung, die Ueberzeugung sich Ihnen aufdrängt, daß, abgesehen von den ganz willkürlichen Annahmen Ihrer Schrift in Bezug auf meinen Character und meine Absichten, selbst die wenigen Unterstellungen, welche einen Schein von Begründung für sich haben, ein ganz anderes Ansehen gewinnen, wenn man sie aus der unmittelbaren Anschauung erklärt.

Doch nicht bloß von dieser Seite bedarf es des Erkennens und Ueberzeugtwerdens, sondern noch weit mehr von Seite der Sache, welche allein nur Interesse hat. Ich habe mich über mehrere Punkte mit Ihnen zu besprechen, wo Sie mich zu widerlegen suchten, ohne mich verstanden zu haben, oder wo sie

trotz aller Breite dunkel geblieben sind, oder wo Sie ganz geschwiegen haben. Alle diese Punkte betreffen Hauptpunkte, und Sie werden nicht umhin können, in Betreff dieser noch Nachträgliches zu veröffentlichen, wenn Sie nicht wollen, daß Ihre Gegenschrift als eine solche betrachtet werden soll, die aus einer, aller thatsächlichen Begründung entbehrenden, Ehrenfrankungslust hervorgegangen ist.

Unter dieser offenen Erklärung gebe ich mir die Ehre, Sie auf heute Mittag zu einem Löffel Suppe nach Roland einzuladen, und bitte durch Ueberbringer um Antwort, damit ich Ihnen um 1 Uhr den Wagen schicken kann. Bis dahin habe ich die Ehre zu sein

Ihr verkannter Gegner.

Düsseldorf, den 23. Juli 1837.

Die Antwort lautete:

P. P.

Meine vielfach beschränkte Zeit erlaubt mir nicht, meinen Wunsch Sie persönlich kennen zu lernen, durch Erfüllung Ihrer Einladung zu befriedigen; wenn's Ihnen daher thunlich erscheint — deferiren Sie gerneigtest meiner gedruckten Einladung; bis um 12 Uhr kann ich über meine Zeit verfügen und wünsche ich sehr, daß sie zureiche, meine Schlußfolgen von Schrift auf Person, gegen die ich übrigens gar nichts habe, zu corrigiren.

Ihr ergebenster Dr.

Scotti.

v. h. den 23. Juli 1837.

Also die vielfach beschränkte Zeit erlaubte es wohl, ein Buch voll Schmähungen gegen mich zu schreiben, aber nicht so viel Zeit zu retten, als der Mensch dem Menschen schuldig ist. Und was durfte ich von einem Manne erwarten, dem Widerspruch Anlaß gibt, sein Hausrecht zu gebrauchen, und der mir durch den veröffentlichten Wunsch, mich zu kennen, und durch die geheime Mühe, mich zu vermeiden, seine Unzurechnungsfähigkeit darthut. Ich mußte auf Bekanntschaft verzichten, um einen desto tiefern Blick in seine Schrift zu thun, für deren Beantwortung mir jetzt nur die Oeffentlichkeit frei steht, und deren Faden ich daher hier wieder aufnehmen will.

Von Seite 1 bis 22 wird mir zwar zugestanden, daß die Kritik über die Leistungen der Akademie in unsern Blättern nicht passend, nicht erschöpfend, nicht partheilos ist, ich soll nichts desto weniger das Gegentheil behaupten.

Seite 23 hat G., wie ich schon andeutete, den ganzen Inhalt meiner Schrift durch vier Nummern zu erschöpfen gesucht. Er meint nämlich, ich behauptete bloß:

a. Seit Schadow habe sich unter dessen Schutz eine Coterie gebildet, welche

b. nicht bloß einer anderen Vereinigung den Weg zu sperren, sondern auch

c. das Kunstgericht in ein Gunstgericht, und zwar

d. zum Vortheile Künstler gewisser Provinzen und Gegenden zu erheben gewußt habe.

Die übrigen Bemerkungen meiner Schrift, welche

ich zu deren Verständlichkeit oben in Kürze wieder zusammenfaßte, hat Herr S. eben so wie den Umstand, daß er es nicht mit mir, sondern mit dem Publicum, zu thun hat, ganz unberührt gelassen, und er antwortet nun auf die vier Punkte, und zwar auf

a. unter vielem Bombast nach der allgemeinen Rechtsregel, *si fecisti nega*; „es existire keine Coterie,“ und meint damit auch die juristische Lehre von der Notorietät über Haufen gestossen zu haben. Bei

b. fühlt Herr S., daß er nicht tief eindringen darf. Er sieht ein, daß es wohl gelohnt hätte, Männer, wie Achenbach, Funck, Kethel, Pose, Greven, Ehemant u. s. w., welche sich von Tag zu Tag genialer bewähren, Vertrauen und besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Er fühlt auch, daß in der Nichterfüllung dieser Ansprüche einer der Hauptgründe der Mißverhältnisse liegt, darum sucht er, der auch hier nicht eingestehen darf, zu übertünchen. Er thut als habe b. nur in Verbindung mit c. werth, und antwortet auf beides zusammen, indem er den Kunstverein in die Sache zieht, und vorgibt, dieser habe veranlaßt und geführt. Wenn auch, so entschuldigt er bei dieser Gelegenheit, in manchen Stücken gefehlt und gegen die Statuten gehandelt ist, so hat dieses doch die Billigung des Vereins; denn sein achtbarer Ausschuß, der nach demokratischen Principien zusammengesetzt ist, und deshalb auch demokratisch handelte, hat durch die That den Fehler zum Gesetz erhoben. Mit dieser Finte, meint Herr S., in jedem Mitgliede des Kunstvereins sich einen Mitkämpfer gewonnen zu haben, und er hört nicht, daß das ganze Publicum ihm zuruft: „geirrt Herr S. und wenn auch hundert

Bekanntmachungen erfolgen, wir wissen doch wer anführt, und wer veranlaßt hat.,, Auf

d. meint S. mit Zahlenverhältnissen antworten zu können. Seite 31 und 154 führt er an, daß seither 133 Productionen von Rheinländern und Westphalen, 86 von Künstlern der übrigen Provinzen, 36 von Ausländern gekauft seien. Wie weit das Publicum diese Zahlen als entscheidende betrachtet, habe ich oben schon angedeutet.

Hiermit sind S.'s Gegenbemerkungen eigentlich geschlossen. Er ergeht sich zwar Seite 31 bis 33 noch in eine breite Auseinandersetzung darüber, wen ich wohl unter A. S., (die Unterschrift eines Recensenten, den ich in Schutz nehme), meine,*) und legt hierbei so recht seinen Scharfsinn an den Tag; lobt dann Seite 34 bis 37 die Kreuz und Quergedanken eines Dresdener Ignoranten, um zu beweisen, daß er auch Tadel dulden könne, (eine schöne Finte, schade daß sie schlecht durchgeführt ist,) spricht von Seite 38 bis 55 über den Begriff und über die Leitung einer Kunstschule als Unterrichtsanstalt, und (man sieht, er hat sein Buch nicht voll bekommen können,) beurtheilt, in nicht unverständlicher Beziehung, Cornelius und Schadow. Er will zwar auch, daß in diesen Erklärungen, worin sich beweiset, daß alles, was ich über die Arten der Bildung angedeutet habe, für S. ganz verloren gegangen ist, die Antwort auf diese Frage liegen soll, wie muß man selbstständige, blos für die Kunst in ihren verschiedenen Zweigen interessirte und thätige Männer behandeln, und wie kann man solche Künstler befriedigen? Aber das eigentliche

*) Scotti will durchaus einen Maler daraus machen.

Resultat ist doch, wie S. selbst es gibt, bloß folgendes:

1. ich S. behaupte, eine Kunstschule ist dann vorzüglich, nicht, wenn ihre Productionen der Individualität der Künstler, also dem Geiste, sondern dem Kunst-Schul-Direktor-Walten (eine Probe von S. s wohlbewährter Schreibart,) also der Technik, entsprechen.

2. Ich S. behaupte, und das folgt aus meinen beiden Anlagen X und U womit ich aller Welt ein X für ein U, machen will: die Zahl der Künstler einer Anstalt, welche für den Elementar-Unterricht in der Kunst wirkt, liefert nicht den Beweis, daß der Andrang zur Kunst groß, und die Gelegenheit sich auszubilden selten ist; daß Jünglinge unüberlegt, durch manche von der Kunst nicht gebilligte Reize veranlaßt, die Kunst als Nahrungszweig ergriffen haben, und sich mit ihr versuchen wollen; sondern sie liefert den Beweis, daß das Interesse selbstständiger Künstler, welche mit der Anstalt aus höhern, der Kunst allein angehörenden, Rücksichten verbunden sind, wohl in acht genommen ist, wenn auch diese, mißvergnügt, die Anstalt verlassen haben, oder verlassen wollen, ferner; daß das Publicum kein himelschreienderes Unrecht begehen kann, als wenn es eine solche Anstalt aus dem Gesichtspunkte dieser abreisenden Künstler tadelt. Statt einer bestimmten Auslassung und offenen Erklärung, findet man also Verdunkelung; statt Wahrheit ein Längnen aller Prinzipie. Einem solchen Verfahren gegenüber gebe ich gerne zu, daß es recht ist, das Genre wenig zu achten, weil es Historie gibt, die Hussitenpredigt zu tadeln, weil es keine Bergpredigt ist; Luther vor dem Concil nicht

als würdiges Bild zu erkennen, weil Christus vor Herodes dargestellt werden kann, u. s. w. Einem solchen Verfahren gegenüber, weiß ich aber auch die Lehre von der Imputation wohl anzuwenden. Es ist dir alles vergeben, guter C., was du über Seite 56 hinaus, bis zum Katalog (Seite 100) gesagt hast. Diese, nur allein mir gewidmeten,*) 44 Seiten mit hundert mal vier und vierzig Schimpfwörtern, rechne ich deiner Ueberlegung nicht zu, wenn es auch zuweisen scheinen mag, als habest du in wohlüberlegter Absicht geschrieben, z. B. Seite 98, wo du so gut bist, mich, weil ich über Kunst geschrieben habe, als einen Demagogen darzustellen.

Auch die Aufhekung, Seite 87 und 93, welche du leider für den Zweck etwas zu plump angebracht hast, ist dir vergeben. Ich weiß ja, daß die Hamster zu den Nagethieren gehören, und daß sie von fremdem Fleiße leben, mehr aufspeichern, als sie zu benutzen wissen, und bis zu dem letzten Augenblicke, wo sie unter ihrem Haufen ersticken, nur als Hamster urtheilen können. Wenn du aber je einmal den glücklichen

*) An einzelnen Stellen gilt es auch den Künstlern, z. B. Seite 83, wo Herr C. die rheinischen Künstler, die ihren Urlaub überschritten, Lummel nennt. Seite 80, wo er die Künstler, welche für Liebe und Vertrauen kämpfen, Strohköpfe schildert. Ich glaube, man hat an dieser Distinction genug, um weiter zu schließen. Vielleicht ist es auch noch bemerkenswerth, daß ich wegen mehrerer Stellen federblöde gescholten werde, weil ich dort von Thatsachen spreche, ohne Personen zu nennen oder bezeichnen. Thatsachen haben mit Personen nichts gemein, und nur der, welcher für persönliche Beziehungen kein Zartgefühl hat, kann hier tadeln.

Augenblick hast, von Hamster-Ideen frei, einen Ueberblick über den Stand der Dinge zu gewinnen, dann schreib ein Werk über folgende zwei Punkte:

1. Warum ist soviel Mißvergnügen unter unsern selbstständigen Künstlern gewesen.

2. Welche Gründe liegen für die Annahme vor, unsere hiesige Historienmalerei sei zu einer wirklich geistigen Höhe gestiegen.

Wenn du beide Punkte erschöpfend, offen und verständlich beantwortet hast, und es dann noch möglich ist, daß du mit meiner Ansicht nicht übereinstimmst, dann, aber auch nur dann, wollen wir uns weiter sprechen, dann will ich deine Schrift recensiren und du sollst dann erfahren, in wie fern ich ein Recht auf Nachdenken habe. Bis dahin Adieu E.

